Abonnements
werden bei allen schweizerischen Postbureaux, sowie beim Verlag und dessen bekannten Agenten entgegengenommen, und zwar zum voraus zahlbaren Vierteljahrspreis von:
Fr. 2.— für die Schweiz (Kreuzband)
Mk. 2.— für Deutschland (Couvert)
fl. 1.70 für Oesterreich (Couvert)
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des Weltpostvereins (Kreuzband).

Inserate
die dreigespaltene Petitzeile
25 Cts. — 20 Pfg.

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Erscheint
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz).

Verlag
der
Volksbuchhandlung
Hottingen-Zürich.

Postsendungen
franko gegen franko.
Gewöhnliche Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

№ 4. 22. Januar 1888.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbotenen „Sozialdemokrat" wolle man unter Bedachtung äußerster Vorsicht abgehen lassen. In der Regel schicke man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Deckadressen. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben.

Parteigenossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemaßregelten nicht!

Vom besten aller möglichen Wirthschafts-Systeme.

Es ist eine alte Erfahrung, daß Niemand ein lauteres Geschrei erhebt, wenn er bestohlen wird, als derjenige, der sonst gewohnt ist, selbst zu stehlen. Solange die Schönheiten der kapitalistischen Wirthschaftsordnung sich nur für die Arbeiterklasse fühlbar machen, drückt dasjenige, was man öffentliche Meinung nennt, gern ein Auge zu, müssen aber weitere Kreise derer, die bisher an der Krippe saßen, auch ihrerseits Haare lassen, dann plötzlich erwacht das öffentliche Gewissen und zetert über die verletzte Moral. Daß die Großen sich auf Kosten der Kleinen bereichern, das ist ganz in der Ordnung, daß aber die Größten gelegentlich auch vor den Großen nicht respektvoll Halt machen, das ist zum mindesten bitteres Unrecht.

Die von einer Bande großmächtiger Spekulanten in Paris erfolgreich durchgesetzte „Operation" zur Erhöhung der Preise von Kupfer und Zinn hat die bürgerliche Presse in zwei Lager gespalten: in das der moralisch Entrüsteten und das der mehr oder minder offenherzigen Vertheidiger der Spekulation. Zu den ersteren gehören die Organe der speziell geschädigten Fabrikanten- und Geschäftswelt, sowie des jeden Gewinn, den Andere machen, unmoralisch findenden Kleinbürgerthums, zu den zweiten die bezahlten Lohnschreiber der hohen Finanz und die Ritter vom unveräußerlichen Manchesterthum. Beiden kann man nur dankbar sein. Haben die ersteren das Verdienst, die Augen der Welt auf eine der herrlichsten Seiten des modernen Wirthschaftslebens gelenkt, und gezeigt zu haben, zu welch' nichtswürdigem Spiel mit dem Wohl von Tausenden dasselbe führt, so haben die anderen dafür den Ruhm, bewiesen zu haben, daß solche Spekulationen nothwendig in das System der Privatwirthschaft und des Privateigenthums an Produktionsmitteln gehören, und solange dasselbe besteht, nicht aus der Welt geschafft werden können und dürfen.

Und sie haben alle Beide Recht.

Die Kupfer-Treiberei war, wie es in der Handelszeitung der Münchener „Allgemeinen" heißt, „unter genauer Benutzung der Statistik", von langer Hand her vorbereitet. Die Rothschild, die Girod und Kompagnie, die Secretan ꝛc. jammerte der niedrige Stand der Kupferpreise, und sie beschlossen, dem Ding ein Ende zu machen. In aller Stille kauften sie, nachdem sie solange gewartet, bis verschiedene Gruben verkracht waren, alle Vorräthe, sowie die erwarteten Zufuhren von Kupfer ꝛc. auf, bis schließlich, Anfang November vorigen Jahres, absolut keine Waare mehr auf dem Markt war und diejenigen Fabrikanten, die Aufträge in Kupferartikeln übernommen hatten oder sonst dieses Metalls benöthigten, gezwungen waren, jeden Preis zu zahlen, den die Bande (der Börsenausdruck lautet: das Syndikat) zu fordern für gut hielt. Und im Verlauf von zwei Monaten schnellte der Preis des Kupfers um gegen 90 Prozent empor. Ende Oktober notirte in London, dem Welthandelsplatz für Kupfer, die Tonne Chilebarren 45 Pfd. St., Ende November schon 66¾ Pfd. St., Ende Dezember 85 Pfd. St. Die Vorräthe, um die es sich dabei handelt, d. h. welche das Spekulantenkonsortium in seine Hände gebracht, werden auf 45,000 Tonnen geschätzt. Rechnen wir nun, daß die Herren nur einen Theil derselben zu dem billigsten Preise gekauft, nicht alles zum höchsten Preise verkauft haben, d. h. nehmen wir an, sie haben nicht 40, sondern nur 25 Pfund an der Tonne verdient, so beläuft sich ihr Gewinn immer noch auf die Kleinigkeit von 1,125,000 Pfund Sterling, d. h. 22 Millionen Mark. Da begreift man es, warum das Münchener Blatt von dem „Respekt" spricht, der den „kühnen Freibeutern" gebührt.

Aber das ist noch nicht Alles. Große Geister sehen weit. Steigen die Kupferpreise, so müssen selbstverständlich auch die Aktien der Kupferbergwerke steigen.

Und so wurden auch diese Aktien in den Sp—ekulationsplan hineingezogen. Mit welchem Erfolge, das zeigt folgende Tabelle.

Es notirten in Pfund Sterling:

	Ende Oktober	Ende Dezember	Steigerung in Prozenten
Rio Tinto - Aktien	9¾	19¼	97½
Mason & Berry „	7	12½	78½
Tharsis „	3½	6	71½
Cape Copper „	25	47	88½
Copiapo „	3	6	100
Panulcillo „	2	8	300

Von den ersten drei Papieren weiß man es genau, von den letzteren nimmt man an, daß das „Syndikat" mit ihnen manövrirte. Wie viel es dabei verdient, wissen die Götter, daß der Raub in die Millionen geht, steht fest. Ein einziger Jobber, einer von den blos Großen, der Bankier Kaltenbach in Paris, der einen Kurssturz in Rio Tinto Aktien herbeizuführen versucht hatte, verspielte allein gegen 6 Millionen Mark.

Kurz, es war nicht nur ein „kühner", sondern auch ein „wohldurchdachter" Freibeuterzug, bei dem allerdings alle Kühnheit und Voraussicht nichts genützt hätten, wenn nicht auch „Herr Organist", d. h. die nöthigen Moneten, bei der Hand gewesen wären.

Als der Raubzug gelungen, erhoben die von ihm betroffenen Industriellen ein großes Geschrei. Ganz besonders nahm sich Clemenceau's „Justice" ihrer an und verlangte, daß der Artikel 419 des Strafgesetzes, der die Aufkäufer mit Gefängniß von einem Monat bis zu einem Jahr, Geldstrafe von 500 bis 10,000 Franken und Stellung unter Polizeiaufsicht bedroht, gegen die Kupferwucherer in Anwendung gebracht werde, welchem Verlangen sich der Pariser Gemeinderath anschloß. Natürlich ohne Erfolg. Denn die Rothschilds sind eine Macht, mit der sich nicht spaßen läßt. Die gutgesinnten Blätter, „Temps", „Debats" ꝛc., nahmen auch sofort mit Feuereifer ihre Partei. Der literarische Kommis der Rothschilds, Paul Leroy-Beaulieu, in seinen Mußestunden Professor der politischen Oekonomie am College de France, schrieb im „Economiste Français" — nicht eine Vertheidigung, deren bedurfte es nicht, sondern eine Verherrlichung des Kupfer-„Feldzugs". Er schilderte die Situation auf dem Kupfermarkt und fuhr dann fort:

„So waren die Bedingungen günstig, sobald ein Syndikat von Leuten mit reichlichem Kapital mit Entschiedenheit den Feldzug unternehmen wollte. **Es genügte, den größten Theil der mäßigen Lager aufzukaufen.**"

Und weiter:

. . . „Die Waare fiel von Tag zu Tag. Es ist daher kein Wunder daß dieser Widerspruch zwischen dem beständigen Fallen der Werthe und der beständigen Abnahme der Bestände, eine Anzahl geschickter und reicher Spekulanten anreizte, einen Hausse-Feldzug zu unternehmen, der ihnen gute Beute (wörtlich: uno heureuse razzia) versprach."

„Meint man nicht, bemerkt dazu Jules Guesde treffend im „Socialiste", den ersten besten Straßenräuber seinen Mitstrolchen erzählen zu hören, wie er einem verspäteten Spaziergänger Geld und Blut „abgezapft"? „Die Bedingungen waren günstig. Eine einsame Brücke. Nicht der Schatten eines Polizisten in Sicht. Einen Moment, ihn an die Gurgel zu packen, dann die Taschen „ausgeschlammt", und er segelte widerstandslos in die Netze von St. Cloud" — d. h. die Seine hinunter. Ja, der Herr Professor genirt sich durchaus nicht, rundweg zu erklären: „Die Sache wird ausgeglichen durch den Ruin einer sehr großen Anzahl von Schafsköpfen (nigands)."

„Welche Lektion", fährt J. Guesde fort, „für die kleinere Bourgeoisie, für die, die noch mit Hand und Kopf mitarbeitet, aber anstatt mit dem Proletariat gemeinsame Sache zu machen, gegen den Sozialismus für die Kapitalfeudalität eintritt, die sie verschlingt, und sich obendrein über sie lustig macht."

Ja wohl, welche Lektion! Aber natürlich wird sie nicht kapirt werden. Die braven Klein- und Mittelbürger werden noch eine Weile schreien — und das verstehen sie ja ausgezeichnet — aber nachdem sie genug geschrieen und sich überzeugt haben, daß sie den großen Spitzbuben nicht an den Kragen können, ohne die ihnen so theuren unveräußerlichen Ausbeuterrechte in Frage zu stellen, werden sie sich dabei beruhigen, daß sie — soweit sie nicht völlig verkracht — den Verlust auf diejenigen abwälzen, die von jeher dazu berufen sind, die Kriegskosten für die Feldzüge der Ausbeuter unter einander zu zahlen: auf die Arbeiter.

In welchem Maße diese von den so — klug berechneten Spekulationen betroffen werden, dafür führt in der deutschen „Metallarbeiter-Zeitung" ein um die Beleuchtung der Arbeiterverhältnisse in den verschiedenen Industrien verdienter Schriftsteller einen charakteristischen Beleg an.

Gleichzeitig mit der Kupfertreiberei wurde auch eine Treiberei in Zinn in Szene gesetzt. Und da auch hier die „kapitalkräftige" Rothschildgruppe die Sache in der Hand hatte, mit dem gleichen Erfolg. Am 13. Mai 1887 stand Zinn auf dem Londoner Markt etwa 100 Pfd. Stlg. per Tonne, am 3. Januar 1888 aber 185 Pfd. Stlg.

Welch' herrliche „Beute"!

Man höre nun, was der durchaus kapitalistisch gesinnte „Fränkische Kurier" aus Schwabach, einem der Hauptsitze der Metallschlägerei, über die Lage der Zinn verarbeitenden Weißmetallschläger schreibt:

„Infolge des in der letzten Zeit sehr erhöhten Zinnpreises herrscht dort seit einiger Zeit ein grenzenloses Elend und eine Verzweiflung, wie sie wahrscheinlich kein einziger Leser dieses Blattes in Nürnbergs Nähe vermuthet. Dieser Geschäftszweig war seit vielen Jahren nur ein jammervoller und die Leute konnten sich nur knapp ernähren, so daß sie keinen Heller erübrigen konnten. In den letzten Wochen aber hat das Zinn einen solchen Preis erreicht, ohne daß die Schläger entsprechend höheren Preis für die fertige Waare erzielen konnten, daß ein Mann nicht mehr als vier bis fünf Mark per Woche verdienen kann. Ferner muß er, um so einen Verdienst zu ermöglichen, einen ganz unglaublichen Grad von Fleiß und Ausdauer entwickeln, und beinahe unausgesetzt von 5 Uhr Früh bis 8 oder 9 Uhr Abends arbeiten — also 80 bis 90 Stunden um 4—5 Mk. Lohn! Man denke sich die entsetzliche Arbeit, mit einem schweren Hammer den ganzen Tag hinzuhauen bei einer Kost, deren Qualität man sich unter solchen Umständen denken kann! Dieses klingt Manchen unmöglich oder übertrieben. Wer so denkt, kann sich persönliche Gewißheit verschaffen und wird es hoffentlich thun. Die Calculation ist äußerst einfach. Das Pfund gewalztes Zinn kostet 1,90 Mk. Für den Schawin erhält man 2,40 bis 2,50 Mk. Ein Mann bei dem obenerwähnten riesigen Fleiß schlägt 18 bis 20 Pfund wöchentlich. Dies wirft also ca. 11 Mk. ab. Von diesen 11 Mk. muß er dem Mädchen, welches das Zinn hinauswischt 6 Mk. geben. Dieses eine Mädchen wird aber niemals allein fertig und die Zuziehung einer weiteren billigen Kraft ist absolut nöthig. Dazu wird in der Regel ein Kind verwendet, welches dann 1 Mk. per Woche bekommt. Es bleiben also 4—5 Mk. für den Schläger. Man merke, daß hier nicht ein Pfennig gerechnet ist für Einrichtung, Abnützung ꝛc.! Arbeitet der Mann mit seiner Frau und eigenem Kinde, so haben sie dann dies zu Dreien in der Woche verdient. Diese Zahlen sind aber ganz absurd hoch gehalten, denn wir kennen Leute genug, die trotz dieses enormen Fleißes nur 2 Mk. per Woche zu Dreien verdienen! Und was haben diese armen Kinder für ein freudenloses Leben! Sie werden vom 5. bis 6. Jahre dazu verwendet. Häufig werden die kleinen Kerle um 5 Uhr zur Arbeit aufgeweckt. Schulpflichtige Kinder arbeiten bis ein paar Minuten vor Anfang der Schule. Nach der Schule nehmen sie die Arbeit wieder auf und schaffen bis 8 Uhr Abends."

Andere Industriezweige, wie die sehr bedeutende Zinnplattenproduktion, sind gänzlich lahmgelegt. Und ähnlich steht es nach der „Justice" in der Kupfer-Industrie. Lohnreduktionen hier, Arbeitslosigkeit da, ein grenzenloses Elend bricht über Tausende und Abertausende von Proletariern herein, mitten im Winter sehen sie sich auf den absoluten Hungerstandpunkt herabgedrückt — Dank einer „ebenso kühnen als wohldurchdachten Spekulation."

Es ist eben alles zum besten bestellt in dem besten aller möglichen Wirthschaftssysteme. Die „klugen Leute" sacken Millionen ein, und da das Geld nicht aus der Luft geflogen kommt, so wird die Sache ausgeglichen durch den Ruin einer großen Anzahl von — Schafsköpfen.

So sagt Herr Leroy-Beaulieu, und der ganze Troß der rechtgläubigen Nationalökonomen betet es ihm nach, die einen mehr, die anderen weniger offen.

Andere, welche in diesen Kapitalkoalitionen den Anfang vom Ende der kapitalistischen Wirthschaftsordnung wittern, schreien nach Maßregeln gegen dieselben, ohne daß sie wissen, wo und wie die Sache anzugreifen, und nicht den segenbringenden Trieb der Kapital-Bildung und -Vermehrung, dieses Grundsatzes der bürgerlichen Gesellschaftsordnung, in Mitleidenschaft ziehen. Die Preiskoalitionen gesetzlich verbieten? Das Beispiel Frankreichs zeigt, wie viel das nützt.

Nirgends ist mit denselben so schamlos gewüthet worden als in den Vereinigten Staaten. Nach dem „Philadelphia Tagblatt" sind bereits „Trusts" gebildet worden für:

„Kohlenöl und seine Raffinerien, Baumwollsaamenöl und seine Verwendungen, Leinsaamenöl, Bau- und Nutzholz, Gasbeleuchtung in mehreren Großstädten, Blei, Zuckerraffinerien, Gummifabrikate, Oeltuch, Brieskouverts, Schulschiefertafeln, Schulbücher, Papiersäcke, Pech und Asphalt zum Pflastern, Salz, Seilerwaare, Stahl aus Bessemeröfen, Stahlnägel und Eisennägel, Rohkupfer, Zink, Steinkohlen, die Fischerei auf hoher See und viele andere Produkte, deren Monopolisirung noch nicht offenkundig ist."

Alle Welt empört sich dagegen, aber dabei bleibt es. „Der dem Senator Sprague nachgesagte Ausspruch," schreiben die freihändlerische „Piladelphia Times", „er wisse nichts Selbstsüchtigeres, Grausameres und Herzloseres als eine Million Dollars, ausgenommen zwei Millionen, wird sich bei diesen gigantischen Trusts bewahrheiten, falls sie nicht unter irgend eine Art Kontrole gebracht werden." Aber sie haben keine Ahnung, wie diese Kontrole eigentlich beschaffen sein soll.

Wenn jedoch der biedere Spießbürger sich hundertmal ungestraft rupfen läßt, solange ihm die stille Hoffnung blüht, das hundertunderste Mal mit zu den Rupfern zu gehören, d. h. in ihrem Troß zu marschiren, und ihm die Möglichkeit offenbleibt, sich durch Rupfen Anderer schadlos zu halten, wollt ihr, Proletarier, die ihr immer nur den Schaden zu tragen habt, wollt ihr ewig geduldig mitansehen, wie um eure Haut gespielt wird, wie euer Lebensglück rücksichtslos auf's Spiel gesetzt wird, um einer Bande herzloser Geldmenschen die gefüllten Säcke immer mehr zu füllen?

Merkt euch das Wort des französischen Oekonomen, es trifft in letzter Instanz euch, die stets Gerupften.

Wollt ihr ewig „Schafsköpfe" sein?

Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 18. Januar 1888.

— **Das verschärfte Ausnahmegesetz** hat endlich das Licht der Welt erblickt, und man muß gestehen, es hält nicht nur, was die Offiziösen von ihm versprochen, es übertrifft das bisher Angekündigte noch bei Weitem. Bismarck-Puttkamer zeigen sich in ihm in ihrer ganzen Seelengröße — ebenso roh und gewaltthätig wie jeglichen Ehrgefühls bar. Daß sie sich mit dem Geständniß der totalen Unfähigkeit, ohne Gewaltmaßregeln zu regieren, ein Armuthszeugniß sonder Gleichen ausstellen, kümmert diese Russenknechte nicht, sie kennen keine andere Politik als die der Unterdrückung, wie sie keine andre Staatskunst als die der Lüge und des Betrugs kennen — hilft das eine Zwangsmittel nicht, dann schnell ein andres, noch schärferes her. Und das wird so lange fortgesetzt, nun, so lange es eben geht —

auf ein Canossa mehr oder weniger kommt es Leuten solchen Schlages ja nicht an.

Das neue Schandgesetz — die Schande in verstärkter Auflage — erhöht die Strafe für Verbreitung verbotener Druckschriften **um das Doppelte**, und bestraft die „geschäftsmäßige" Agitation für die Ziele der Sozialdemokratie mit **Gefängniß nicht unter zwei Jahren!!** Da es vollständig im Belieben des Richters steht, was er für „geschäftsmäßig" erklären will oder nicht, so ist in diesem Kautschuk-Paragraph die Möglichkeit gegeben, jeden unbequemen Sozialisten erst auf Jahre ins Gefängniß zu werfen und dann außer Landes zu transportiren. Denn gegen die nach ihm Verurtheilten, sowie gegen alle wegen „geheimer Verbindung" Verurtheilten kann die Zulässigkeit der Entziehung der Staatsangehörigkeit ausgesprochen werden. Ebenso gegen die, welche im Ausland an Versammlungen zur „Förderung der Bestrebungen der Sozialdemokratie" theilnehmen. Auch dieses Verbrechen ist außerdem mit Gefängniß zu bestrafen.

Dies das Machwerk, auf dessen Einzelnheiten wir heute nicht näher eingehen können. Dagegen sei aus der sehr kurzen Begründung — wozu auch viele Worte machen, dadurch würde man nur den Eindruck abschwächen! — ein Satz herausgegriffen: „Wer berufsmäßig die Staatsgrundlagen untergrabe," heißt es nach dem uns vorliegenden Telegramm der „Frankfurter Zeitung", „habe keinen Anspruch, weiter dem Staate anzugehören." Ein wundervoller Grundsatz, nach dem man jede Opposition nach Belieben ächten kann. Denn welche Opposition „untergräbt" in den Augen eines Bismarck nicht die „Staatsgrundlagen"? Welche Opposition, und sei sie die harmloser Freihändler, ist nicht von ihm für staatsfeindlich erklärt worden? Warum nicht lieber gleich erklären: Wer nicht will, wie der Reichskanzler, hat keinen Anspruch, weiter dem Reiche anzugehören." Da wäre doch endlich Ruhe geschaffen.

Wir wollen hier nicht noch einmal die Frage nach den Aussichten der vorgeschlagenen Verschärfungen aufnehmen, sie wird sich ja bereits in den nächsten Tagen entscheiden. Für heute nur so viel: Nach den Erfahrungen, die mit dem Schandgesetz Nr. 1 gemacht worden, ist Jedem, der jetzt für die Verschärfungen stimmt, die Möglichkeit benommen, späterhin zu erklären, das oder jenes haben wir nicht gewollt, wir haben uns getäuscht. Hier ist jeder Zweifel daran, welch nichtswürdiges Attentat geplant ist, ausgeschlossen. Mögen sich die Herren daher dessen bewußt sein, daß jeder Einzelne von ihnen für alle Konsequenzen, die das Gesetz zeitigen wird, verantwortlich ist — moralisch und materiell.

— **Der Umfall der nationalliberalen Gesinnungsmänner**, schreibt man uns, ist bereits eine vollendete Thatsache — noch ehe sie den Feind nur gesehen, d. h. noch ehe das „verschärfte" Sozialistengesetz dem Reichstage vorgelegt worden ist. Die „fünf Jahre" ließen sich sans façon hinunterschlucken, denn sie passen ja vortrefflich zu den fünfjährigen Legislaturperioden. Und die „Expatriirung" — je nun, geht sie nicht direkt, so geht sie indirekt — auf dem Umwege des „Internats". Werden die Umstürzler auf irgend eine Insel der Nord- und Ost-See, oder nach irgend einem Dorf an der russischen Grenze „internirt", so werden sie sich von selbst „expatriiren". Und sie können sich dann nicht über Gewaltthätigkeit beklagen — denn es ist ja ihr eigener Wille.

Diese „Lösung", welche dem staatsmännischen Genie des Exkommunisten und (nicht Ex-)Theilers Miquel zu verdanken ist, hat vor den Augen der Konservativen allerdings bis jetzt keine Gnade gefunden.

Mit schneidendem Hohn bemerkt die „Konservative Korrespondenz": „Die „Nationalliberale Korrespondenz" (in welcher der sinnreiche Vorschlag zuerst auftauchte) scheint der gesetzlichen Ermöglichung der Ausweisung aus dem Reichsgebiete gern ausweichen zu wollen; sie möchte an Stelle dieser „exorbitanten" Maßregel lieber das Auskunftsmittel der Internirung in bestimmte Bezirke empfehlen. Diesen Gedanken halten wir indessen für wenig glücklich. Abgesehen davon, daß man wohl von keinem deutschen Ort wird sagen können, womit er es verdient hat, der Wühlarbeit der Sozialdemokratie rite preisgegeben zu werden, würde man auch durch eine solche Einrichtung eine neue Art von sozialdemokratischem Unfug in Gestalt von Wallfahrten zu den „Märtyrern" der Partei förmlich herausfordern. Auch würden einem Sozialdemokraten durch die Verweisung in einen bestimmten Aufenthaltsort vielfach größere Schwierigkeiten für sein wirthschaftliches Fortkommen bereitet werden, als wenn man es ihm überläßt, sich die ihm zusagenden Existenzbedingungen im Auslande selbst zu suchen. Was aber die „Härte" der Ausweisung aus dem Reichsgebiete betrifft, so müssen wir immer wieder ein Doppeltes betonen. Einmal scheint es uns viel humaner, durch einige scharfe, gegen die Häupter der Bewegung geführte Schläge dem Umsturztreiben entgegenzuarbeiten, als durch die bisher üblichen massenhaften Ausweisungen von kleinen Tölpeln, Betrogenen und Helfershelfern der niederen Grade, d. h. durch Maßnahmen, durch die nur viel Aufregung und Erbitterung hervorgerufen wurde, ohne daß man eine gleichwerthige durchschlagende Wirkung zum Besten der Sache der Ordnung erzielte. Und zweitens sollte man doch endlich aufhören, etwas Ungeheuerliches darin zu finden, wenn Leute, die an den bestehenden Staats- und Gesellschaftszuständen auch nicht einen gesunden Faden zu finden vermögen, höflichst ersucht werden, sich nach anderen Ländern umzusehen, in denen sie ihnen besser Zusagendes vorfinden oder sich schaffen mögen."

So das freche Junkerblatt. Den Nationalliberalen wird seine Logik einleuchten, und was die von ihm gepredigte „Humanität" betrifft, so erinnert sie uns an das nützliche Sprichwort der alten Römer: fas est ab hoste doceri — man muß vom Feinde lernen.

Die Feinde der Arbeiter werden hoffentlich recht bald erfahren, daß die Arbeiter von ihnen gelernt haben.

— **Bitte recht sehr, Exzellenz!** Im sächsischen Landtage rügte neulich Genosse Bebel bei Gelegenheit der Etats-Berathung die unanständige Kampfeswelse der sächsischen Regierungspresse. Darauf erwiderte ihm, wie die Zeitungen berichten, der Minister von Nostitz-Wallwitz, es sei ihm unverständlich, wie grade Bebel dazu käme, sich über gehässigen Ton in der Presse zu beklagen, denn ein größeres Maß von Gehässigkeit, wie im „Sozialdemokrat", sei nirgends zu finden".

Ganz abgesehen davon, daß der Vergleich ganz gewaltig hinkt — denn der „Sozialdemokrat" steht zu Bebel in einem durchaus andern Verhältniß, als z. B. die „Leipziger Zeitung" zu Seiner Gentlemänlichkeit dem sächsischen Minister, und der „Sozialdemokrat" erhält keine Subvention aus den Taschen der Steuerzahler — ist die Behauptung auch obendrein eine grobe Unwahrheit. Gewiß, der „Sozialdemokrat" faßt seine Gegner nicht mit Glacehandschuhen an, als Organ der Unterdrückten, als Mundstück einer geächteten, maßlos verfolgten Partei hält er das Säbholzraspeln für außer seinem Beruf liegend, aber in allen seinen Angriffen weiß er zwischen seinen Gegnern zu unterscheiden; was er grundsätzlich bekämpft, sind fehlerhafte Einrichtungen, gegen Personen richtet er seine Angriffe nur soweit, als sie die bewußten Träger und Vertreter dieser Einrichtungen sind, und auch hier unterscheidet er zwischen überzeugten Männern, die mit anständigen Waffen kämpfen, und gesinnungslosen Strebern, die berufsmäßig hetzen, verleumden und ihre Machtstellung zur Unterdrückung Anderer mißbrauchen. Gegen diese „gehässig" vorzugehen, rechnet er sich allerdings zur Ehre an. Hier folgt er dem Grundsatz „contre corsaire corsaire et demi" — auf einen Schelmen anderthalbe.

Nun nehme man aber unser Blatt, und zwar die am polemischsten gehaltene Nummer, vergleiche damit z. B. die in nächster Nähe des Herrn von Nostitz-Wallwitz erscheinenden Antisemiten-Blätter, dann wird man sehen, wie bescheiden das Maß unsrer „Gehässigkeiten" ist gegenüber der Fülle von Gemeinheit und Niedertracht, die in diesen, sehr wohl gelittenen Blättern tagtäglich verzapft wird. Wir kämpfen gegen Ungerechtigkeiten, gegen Ausbeutung und Unterdrückung, um sie ganz aus der Welt zu schaffen, dort aber wird die „jüdische Ausbeutung" nur bekämpft, um die christliche Ausbeutung zu monopolisiren. Und zu diesem niedrigen Zwecke wird in niedrigster Weise verleumdet und gehetzt, eine ganze Kategorie von Menschen unterschiedslos als Lumpen und Betrüger hingestellt.

Da ist uns gerade dieser Tage ein Pack Flugblätter aus der Fabrik des Herrn Fritsch in Leipzig, begleitet von einem „vertraulichen" Zirkular an „alle christlich-deutschen Geschäftsleute", zugesandt worden. In diesem Zirkular wird mit dürren Worten die Antisemiterei als ein lohnendes Geschäft empfohlen. Wie irgend ein beliebiger Hirsch Levy seine Röcke und Hosen, so empfiehlt Herr Fritsch seine Flugblätter, „um damit zu machen 'n Geschäft". „Im vorigen Jahre wurde erst kurz vor Weihnachten," schreibt er, „mit dieser Agitation begonnen und doch ein bemerkenswerther Erfolg erzielt, indem binnen 14 Tagen 120,000 Flugblätter im Lande verbreitet wurden, die zum Theil von Hand zu Hand wanderten und viele tausend Käufer veranlaßten, sich bei ihren Bedürfnissen an deutsche (d. h. nichtjüdische) Geschäfte zu wenden. Wird in diesem Jahre schon früher mit der Propaganda begonnen, so wird sich der Erfolg noch viel evidenter erweisen." Also kauft Hirsch Levy's — nicht doch, Th. Fritsch's Flugblätter. Gegen den Inhalt der Flugblätter zu polemisiren, fällt uns selbstverständlich nicht ein. Wir sind ebenso weit davon entfernt, die Juden zu idealisiren, als Herrn Ihring-Mahlow für einen Ehrenmann zu erklären, blos weil er christlich-germanischer Abstammung ist, betrachten es daher auch nicht als unsre Aufgabe, die Ersteren gegen die demagogischen Lügen, wie sie in diesen Blättern unermüdlich wiedergekaut werden, zu vertheidigen. Das mögen sie in ihrer eigenen Presse thun. Aber wenn ein Nostitz-Wallwitz uns als den Ausbund aller Gehässigkeit hinstellen will, dann rufen wir ihm zu: Bitte recht sehr, Exzellenz! Sehen Sie sich doch gefälligst die Blätter Ihrer guten Freunde an, denn die Herren Fritsch und Konsorten hängen an den Rockschößen Ihrer Partei, Ihrer Ordnung, Herr Minister!

— **In Posen ist seit Anfang des Jahres ein Spitzelkongreß** versammelt. Freilich sieht man viele, die nicht da sind, von wegen des jüngsten „Reinfalls" — indeß es ist immerhin eine stattliche Schaar, die Herr Putkamer dort mustern kann. Sein Ihring-Mahlow, der Johannes unseres gesellschaftsretterischen Jesus, strahlt im vollsten Glanz der Tugendhaftigkeit und Pflichttreue, Raporra fehlt nicht, und — wer nennt sie alle, die lieblichen Namen, die so „geheim" sind, daß die sozialdemokratischen Sperlinge sie von den Dächern herunterzwitschern? Auch der alte Döbler aus Leipzig ist da. Sintemalen einige der Jungen und Besten verunglückt sind, muß auch der Landsturm heran. Und warum dieses Aufgebot in Masse? Die Posener Polizei hat 17 Sozialisten auf die Anklagebank gesetzt, ohne „Material" gegen sie zu haben. Und da sollte der nationale Spitzelkongreß aushelfen — er soll aus Berlin, Leipzig, Breslau, Paris, London und anderen Orten das Material beschaffen, welches in Posen nicht zu finden ist. Sintemalen aber das fragliche „Material" das Tageslicht nicht verträgt, muß es unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geliefert werden — vor dem Häuflein auserlesener Richter, die in der Schule des („erzieherischen") Sozialistengesetzes gelernt haben, die Qualität nach der Quantität zu beurtheilen, und sich die Personen der Zeugen und der Angeklagten genau anzusehen.

Mit dem Posener Sozialistenprozeß selbst wollen wir uns heute noch nicht beschäftigen. Nur auf ein Moment sei aufmerksam gemacht, welches neben der frappanten Aehnlichkeit mit dem Breslauer Prozeß in die Augen springt — nämlich auf die Liebedienerei gegen Rußland und auf die Intimität der deutschen mit der russischen Polizei. Der Kniefall Bismarck's vor dem Zaren erhält hier einen praktischen Kommentar und wird so hell beleuchtet, daß dem deutschen Reichsphilister, falls er überhaupt empfindlich wäre für solche Dinge, die Augen schier übergehen müßten.

— **Wenn die deutschen Nationalliberalen** um eine Vertheidigung ihrer elenden politischen Haltung verlegen sind, so finden sie nirgends geeigneteres Material zu einer solchen als in der demokratischen „Frankfurter Zeitung", Abtheilung Frankreich. Dort wird — sowohl von dem betreffenden Redakteur selbst als namentlich von dem Pariser Korrespondenten des demokratischen Blattes — alles beschönigt, was die Nationalliberalen Frankreichs, die Opportunisten rechter Schattirung, thun, und alles in stärksten Ausdrücken verurtheilt, was die französischen Radikalen thun, selbst wenn es im Grunde genau auf das hinausläuft, was die Fortschrittler und namentlich die Volksparteiler bisher in Deutschland vertreten haben.

Da haben vor einigen Tagen in Frankreich die Ergänzungswahlen zum Senat stattgefunden und den Republikanern eine Einbuße von drei Sitzen gebracht. Obwohl nun feststeht, daß diese Verluste dadurch herbeigeführt wurden, daß ein Theil der gemäßigt republikanischen Wähler umfielen und entweder direkt für die Kandidaten der Monarchisten stimmten oder durch Festhalten an Sonderkandidaten diesen den Sieg sicherten, d. h. die sonst überall gepredigte republikanische Disziplin verletzten, findet doch die „Frankfurter Zeitung" an dem Verhalten derselben nichts zu tadeln, sondern macht für ihren Umfall die — Radikalen verantwortlich. „Es ist im Kleinen der nämliche Vorgang," schreibt sie in ihrer Nummer vom 6. Januar (Abendblatt), „wie er im Oktober 1885 bei den Kammerwahlen sich abgespielt hat: die Wähler wollen nicht gegen die Republik, sondern nur gegen die Radikalen stimmen. Die monarchistische Gefahr scheint ihnen eben geringer zu sein als die radikale."

Diese Phrase ist fast wörtlich dem „Journal des Debats" entnommen, das als Organ der Börsenwelt lüstern nach der Monarchie schielt. Sie hätte unter gegebenen Umständen ebensogut in der „Berliner Nationalzeitung", dem „Frankfurter Journal" oder sonst einem nationalliberalen Kartellblatt stehen können, um das Zusammengehen der nationalliberalen Mannesseelen mit den Reaktionären gegen die Freisinnigen und die Volkspartei zu rechtfertigen. Zum offnen Kartell hat man's in Frankreich freilich noch nicht gebracht, doch ist der Umfall keineswegs so von ungefähr, aus der Mitte der Wählerschaft, gekommen — es war Herr Jules Ferry, der Miquel Frankreichs, der zuerst die Parole ausgab: Die Gefahr ist auf der Linken! Eine Anzahl gemäßigt republikanischer Blätter schreiben seit damals unausgesetzt in diesem Sinne. Vor allem das „Journal des Debats", das über den Umfall ins monarchische Lager ganz entzückt ist.

Diesen gemäßigten Blättern ist auch die Phrase nachgeschrieben, daß die Wahlen von 1885 eine Demonstration gegen die Radikalen gewesen seien. Damit soll nur die kolossale Niederlage aus der Welt geflunkert werden, welche die Opportunisten 1885 erlitten haben. Ihre Zahl ging damals erheblich zurück, während die Radikalen eine ganze Anzahl Sitze gewannen. Aber man mußte doch die Abgabe von mehreren hunderttausend republikanischen Stimmen an die Monarchisten bemänteln, und was lag da näher, als die Schuld daran den Radikalen in die Schuhe zu schieben. Mit obiger Rabulistik aber kann man natürlich jede Gesinnungslumperei vertheidigen.

Mit den französischen Nationalliberalen theilt die „Frankfurter Ztg." auch die Vorliebe für den Senat gegenüber der Deputirtenkammer. Mit ihnen empfahl sie während der letzten Ministerkrisis, dem Senat größern Einfluß auf die Bestimmung der leitenden Politik einzuräumen. Nun wird der Senat nach einem Wahlmodus gewählt, der extra dazu ausgetüftelt wurde, der Republik ein Bein zu stellen, d. h. eine Körperschaft zustande zu bringen, die mit jeder Regierung geht, also auch mit einer Staatsstreichregierung, natürlich nach gelungenem Staatsstreich. Das Senatsmitglied wird von einem Wahlkollegium gewählt, das aus Delegirten der Kommunalvertretungen gebildet wird. Nun weiß doch Jeder, wie namentlich in den kleineren Ortschaften die Gemeindewahlen zustandekommen, wie da alles andere eher entscheidet, als die großen, prinzipiellen Gesichtspunkte. Danach kann man auf den Charakter der Senatswählerkollegien schließen. Die gesättigten Existenzen, die „vor Allem ihre Ruhe haben wollen", werden in ihnen fast immer die Mehrheit haben. Sie sind aber außerdem wegen ihrer relativen Kleinheit das günstigste Feld für allerhand Intriguen und Beeinflussungen. Der Geldsack spielt da die entscheidende Rolle.

Und dieser Senat wird der auf Grund des allgemeinen Stimmrechts gewählten Deputirtenkammer als maßgebend gegenübergestellt von der demokratischen „Frankfurter Zeitung"! Aus den Wahlen auf Grund dieses Wahlrechts leitet sie ein Recht her, die vorgeschrittenen Republikaner aufzufordern, ihr Programm in die Tasche zu stecken und nicht eher herauszuziehen als bis — nun wahrscheinlich bis der Senat eine radikale Mehrheit hat, d. h. so ziemlich am Nimmerleinstag. Man höre nur:

Feuilleton.

Als das Bürgerthum noch radikal war.

Eine zeitgemäße Reminiszenz.

(Schluß.)

Aus Heft VI haben wir noch ein „Rekrutenlied" von Georg Fein (derselbe lebte zur Zeit in Diessenhofen in der Schweiz) zu erwähnen, worin ein Rekrut seine Eltern darüber, daß er unter die Fahnen muß, mit folgendem Hinweis tröstet:

Laßt zieh'n mich nur, mich Wache steh'n,
Mich schießen lernen nur,
Mich noch Befehl des Junkers dreh'n!
Das Ding soll bald vortrefflich geh'n.
Doch hört jetzt meinen Schwur!

Wenn in des Aufruhrs Lärm bei Nacht
Einst Rach'geschrei sich mischt,
Vor gleicher Thür dann halt' ich Wacht,
Daß uns der Fuchs nicht leis und sacht
Aus seinem Loch entwischt.

Ob auch der Junker ganzes Heer
Ihm stolz zu Hilfe zieh',
Der wackern Bürger sind noch mehr;
Die müssen dann mir in's Gewehr,
Ich führ' und ordne sie.

Ich zeige, wie man schießt und sticht,
Und was da Brauch im Krieg.
Schmäht d'rum der Knechtschaft Schule nicht!
Sie wird dem Thron zum Hochgericht,
Und lehrt der Freiheit Sieg.

„Aufruhr", „Rachegeschrei", „schießen und stechen" — wie wäre es, Exzellenz, wenn Sie das vorlesen wollten? Aber hören Sie nur, es kommt noch besser.

Kabes I., auch Jakob Venedey genannt, hatte in einem Vorwort zu seinem Buche: „John Hampden und die Lehre vom gesetzlichen Widerstand" gegen den in Heft I des „Eidgenossen" gebrachten Satz polemisirt: „Ein Tellsschuß oder ein Aufstand im Mittelpunkt der Despotie muß dann die Entscheidung bringen",*) und wird dafür von Herrn Blind wie folgt abgefertigt:

„Den „Tellschuß" halten wir, auf die Arbeiten gründlicher Geschichtsforscher uns stützend, in der Hauptsache für ein historisches Faktum und wollen dabei gestehen, daß wir dies ebenso gern thun, wie auf Seiten unserer Feinde man es ungern thut. Daß der Tellschuß je ein „Meuchelmord" hätte sein können, haben wir noch zu lernen, und hoffen es nie zu lernen."

Und:

„Uebrigens können wir auch die sogenannte „Lehre vom Tyrannenmord" nicht „den Jesuiten überlassen". Nein! unser ganzes Gefühl empört sich dagegen, Harmodius und Aristogiton, Brutus und Cassius, und wie alle die hochherzigen Feinde des Tyrannenthums heißen, zu Vorläufern des Jesuitismus zu machen."

Ferner:

„Und ist es klug, im Angesicht der Zerrissenheit und Unfreiheit Deutschlands immer „Ruhig, ruhig!" zu rufen, wie Jakob Venedey es will? Sind die Deutschen so heißblütig, daß sie der Ermahnung zur Ruhe bedürften? „Rührt euch, rührt euch! Seid Männer und setzt euch zur Wehr," — Das ist's, was den Deutschen tagaus tagein zuzurufen wäre." .... „Ist bloßer „gesetzlicher" Widerstand ausreichend, wo der gegen Ladendorf gebrauchte Prügelstock, wo die Zuchthauspeitsche von Waldheim das Sinnbild der Regierungsart unserer Dränger ist?"

Das war im Januar 1866 geschrieben, am 7. Mai schoß Ferdinand Cohen-Blind auf Bismarck. Wenn Herr Karl Blind seinen Stiefsohn nicht nur nicht desavouirte, sondern rückhaltlos für ihn und seine That eintrat, so ist das weniger als ein Zeichen besonderen Muthes, besonderer Charakterfestigkeit zu betrachten — was Herr Blind von diesen Eigenschaften besaß, hat er später bewiesen —, sondern vielmehr als ein Beweis dafür, daß überhaupt die „öffentliche Meinung", d. h. das Bürgerthum, entweder mit der That einverstanden war oder sie doch nur aus Zweckmäßigkeitsgründen verwarf. Von der „Entrüstung", die heute zur Schau getragen würde, wenn ein Sozialdemokrat ein Attentat auf den Urheber des Ausnahmegesetzes versuchten würde, war keine Spur zu merken. Wie harmlos waren aber, im Verhältniß zu den Verfolgungen, denen heute die Sozialdemokratie ausgesetzt ist, die als die Partei der Armen dem Bürgerthum gegenüber ohnehin im Nachtheil ist, die damaligen politischen Maßregelungen!

Der „Eidgenosse" erschien im Ausland, aber auch in Deutschland selbst genirte man sich durchaus nicht, der Sympathie mit dem Attentäter und dem Attentat offenen Ausdruck zu geben. Der württembergische Landtagsabgeordnete Hopf erinnerte in den von ihm redigirten „Gradaus" in Stuttgart an den Ausspruch des von den Katholiken so hoch verehrten Görres, daß „Gott bisweilen eine heidnische Tugend wecke, um jene christliche Heuchelei zu strafen, die, während sie mit Leichtsinn ungerechte Kriege beschließt, worin Hunderttausende von Menschen fallen, nur dann des Christenthums gedenken will, wenn die Flamme, der sie von Ferne zugesehen, endlich das eigene Dach ergreift", und schrieb, gleich bei dem ersten Eintreffen der Nachricht:

„Es ist wieder in Deutschland eine That geschehen, welche, wenn sie gelungen wäre, wie ein Blitz ins Volk geschlagen hätte, aber auch mißlungen die volle Aufmerksamkeit der Nation in Anspruch nimmt, nicht allein wegen des tragischen Endes des Thäters, sondern auch, und mehr noch, wegen des allgemeinen Bedauerns, daß sie mißlang. Bismarck ist unstreitig ein Charakter mit dem Muthe eines Räuberhauptmanns, freilich nicht jenes abstrakten Karl Moor, welcher der gesellschaftlichen Konvenienz den Fehdehandschuh hinwirft, sondern eines sehr praktischen Räubers, der die Welt für sich ausbeutet und bestiehlt, so daß er am Ende fast mehr der Kehrseite dieser verunglückten edleren Natur, dem heuchlerischen, diebischen und frechen Buben Franz Moor gleicht."...

... „Wenn ein Volk, auf's Aeußerste gebracht, als einen unwillkürlichen Sendling seines Zornes und Hasses gegen seine Vergewaltiger einen Jüngling ausschickt, um in kühner That einen Tyrannen auf die Seite zu schaffen, da schreit dann Alles Zeter und weiß nicht genug Worte dafür zu finden, wenn so ein Herr der Gewalt unschädlich gemacht wird. Wenn aber so ein Herr der Gewalt den besten, edelsten Mann im Kerker elend verschmachten, wenn er einem Helden des Rechts und der Freiheit den Kopf abschlägen läßt, und dem Volke das Haupt seines Lieblings vor die Füße wirft, wenn er zur Förderung seines Ehrgeizes Hunderttausende auf Schlachtfeldern hinmorden läßt, das wird in der Regel ganz natürlich gefunden."

Das war keineswegs eine vereinzelte Stimme. In einer Zuschrift an die Berliner „Vossische Zeitung" hieß es, in Stuttgart sei das Bild Ferdinand Blind's an allen Läden bekränzt zu sehen. Wie mancher von den biederen Schwaben, die sich heute noch bismärckischer als Bismarck selbst geberden und Jeden am liebsten „glei todtschlage mechtet", der es wagt, die Unfehlbarkeit des Kanonfagängers in Zweifel zu ziehen, hat damals ein „Herrgottsakerment" über das andere geflucht, weil die Kugel des jungen „Tell-Schützen" an dem „Panzerhemd" abgeprallt!

Ja, damals, das war eben auch etwas ganz Anderes. Damals waren eben wir noch in der Opposition!

Blind, der Vater, schrieb in Heft VIII des „Eidgenossen":

„Wenn erst auf Deutschlands Schlachtfeldern und Fluren die Leichen von vielen Tausenden nach Beendigung des Kampfes modern, und man die Einheit und Freiheit in der Form Bismarck'scher Diktate dem Volke

---

*) Die betreffende Stelle lautet in ihrem Zusammenhang: Denn wer in einem despotisch regierten Staat mit dem Sturz der Willkür warten will, bis die überwiegende Mehrheit damit einverstanden ist, der wird ewig warten können, da im Tyrannenstaat die Menge weder die genügenden Mittel zur Aufklärung, noch die gesetzliche Freiheit zur Organisation des Widerstandes gegen die Unterdrückung besitzt, und zudem eine große Anzahl ihre wahre Gesinnung gar nicht kundzugeben sich getraut. Ein Tellsschuß oder ein Aufstand im Mittelpunkt der Despotie muß dann die Entscheidung bringen." Wenn wir das schreiben wollten!

„Die Nutzanwendung ist denn auch die nämliche wie damals: wenn die Republikaner eine wirkliche Gefahr für die Republik fern halten wollen, so müssen sie den vernünftigen Theil des konservativen Programms ausführen; sie müssen eine friedliche, sparsame und versöhnliche Politik verfolgen, praktische Verbesserungen auf allen Gebieten einführen und die radikalen Reformen, für die ohnehin weder in der Kammer noch im Lande eine Majorität vorhanden ist und die nur dazu gut sind, die Wähler den Monarchisten in die Arme zu treiben, auf die lange Bank schieben, zum Theil sogar energisch zurückweisen."

Die Verwirklichung dieses Programms heißt: Kartell mit den Monarchisten, um die Radikalen, die in der Kammer über gegen 200 Stimmen verfügen, an die Wand zu drücken.

Und wie der Herr, so der Knecht. Das Lied, das die Redaktion so nett vorspielt, pfeift ihr Korrespondent in Paris munter nach. Herr Mühling schreibt in Nr. 8 (Abendblatt), nachdem er vorher einen Ausspruch des „Journal des Debats" ganz richtig so charakterisirt: „Damit spricht eines der hervorragendsten Journale des Opportunismus es offen aus, daß die Gemäßigten mehr Berührungspunkte mit den Reaktionären als mit den Radikalen haben," mit wunderbarer Logik:

„Wie im Parlament, so stehen die Republikaner im Lande der geschlossenen Schaar der Reaktionäre nach wie vor gespalten gegenüber. Ein Theil von ihnen aber fühlt sich noch mehr von den republikanischen Gesinnungsgenossen als von den Gegnern der Republik abgestoßen, und das ist natürlich. Das Volk will vor allen Dingen zufrieden, frei und glücklich leben, und diese Wünsche kann es noch leichter unter dem Regimente einer demokratischen Monarchie — wie sie z. B. in Italien verwirklicht ist — erfüllt sehen, als unter der Herrschaft der Kommune."

Also die Radikalen à la Clemenceau bedeuten ihm schon die Kommune. Das könnte ebensogut in der „Kreuzzeitung" oder im Stöcker'schen „Reichsboten" stehen. Nach deren Darstellung sehnt sich ja auch das französische Volk nach den Fleischtöpfen der Monarchie. Nur daß sie mit „Volk" Pfaffen und Junker meinen und Herr Mühling — pardon, das „Journal des Debats" — die Börsenwelt.

— **Einem Vortrag,** den der österreichische Abgeordnete Kronawetter jüngst vor Brünner Arbeitern über **„die Nationalitätenfrage und der Sozialismus"** gehalten, und den unser Brünner Bruderorgan „Volksfreund" ausführlich wiedergibt, entnehmen wir folgende recht zutreffende Bemerkungen:

„Die Konkurrenz, die Ausbeutung des einen Menschen durch den andern, der Kampf des wirthschaftlich Starken gegen den wirthschaftlich Schwachen werde heute mit einer Hartherzigkeit geführt, daß die Entwicklung der Menschheit gewaltig darunter leide. Diese Bestrebungen, alles dem persönlichen Interesse Einiger unterzuordnen, machen sich selbstverständlich auch unter den Angehörigen einer und derselben Nation geltend, und sobald das persönliche Interesse in Frage komme, trete sofort das Nationale in den Hintergrund und die eifrigsten Vertreter der Nationalität vertrügen sich sofort mit dem nationalen Gegner. Von diesem Gesichtspunkte aus beurtheilt könne man sagen, es sei Schade um die Druckerschwärze und um das Papier, welche verwendet würden bei Herstellung der stenographischen Protokolle des Abgeordnetenhauses. Es würde genügen, bei den alljährlich ganz regelmäßig wiederkehrenden nationalen Debatten im Abgeordnetenhause in dem stenographischen Protokolle auf das Protokoll der so und so vielten Sitzung in diesem und diesem Jahre hinzuweisen; denn die Reden seien immer dieselben und die Redner desgleichen.

Als Beispiel, daß die Nationalität bei den Abgeordneten sofort aufhöre, wo das wirthschaftliche Interesse beginne, führte Dr. Kronawetter die Haltung der deutschböhmischen Abgeordneten bei der Grundsteuer-Regulirungsfrage an. Da das fruchtbare Böhmen um 3 Millionen Gulden entlastet und die unfruchtbaren Alpenländer um denselben Betrag mehr belastet worden seien, so hätten sich die deutschböhmischen Abgeordneten durchaus nicht auf Seite der Alpenländer gestellt, wie sie es als Deutsche hätten thun müssen, wenn ihnen die Nationalität in der That über alles Andre ginge, sondern sie hätten mit ihren nationalen Gegnern gestimmt. Ein weiterer Beweis, daß die Nationalität sofort ein Ende nehme, wo das Interesse beginne, sei die Haltung der national gesinnten Fabrikanten gegenüber ihren Arbeitern. Wer die Arbeit am billigsten verrichte, der werde von dem Fabrikanten aufgenommen, unbekümmert darum, welcher Nation er angehöre. Der deutsche Fabrikant nehme sich tschechische Arbeiter und entlasse die deutschen, wenn die Tschechen mit einem geringeren Lohne zufrieden seien und umgekehrt, ja, sie würden chinesische Kulis beschäftigen, wenn sie nur billiger zu bekommen wären als alle übrigen Arbeiter. Ein ähnliches Preisgeben der Nationalität in Rücksicht auf das wirthschaftliche Interesse wie zur Zeit der Grundsteuer-Regulirung stehe bevor bei der Regulirung der Zuckersteuer..... Da die Zuckerfabrikanten gar mächtige Herren seien, und da überdies an der Zuckerfabrikation sowohl die Großgrundbesitzer, welche die Rüben liefern, wie die Maschinenfabrikanten interessirt seien, so dürfte es sich zeigen, daß sie bei der bevorstehenden Berathung des Zuckersteuergesetzes alle einig sein werden, daß in Wirklichkeit kein Gegensatz bestehe zwischen dem (deutschnationalen) Herrn Auspitz und dem (Tschechenführer) Meznik. (Ganz wie im deutschen Reichstage bei der Zuckersteuer-Reform die „Römlinge" des Zentrum mit den deutschdümmsten Rechten aller Nationalliberalen ein Herz und eine Seele waren, bei allen agrarischen Zöllen die Polen, bei allen Industriezöllen die Elsässer mit den fanatischsten Bismärckern Hand in Hand marschiren. Red. d. S.-D.)

... Die soziale Idee stehe über der nationalen; ein Sieg des Sozialismus sei nur durch das engste Aneinanderschließen der Arbeiter möglich. Sofern es gelänge, die Arbeiter in Nationalitäten zu spalten, sei der Sieg des Sozialismus weit hinausgerückt. Ein Sieg der nationalen Idee sei gleichbedeutend mit einem Siege der Reaktion. Wenn die Arbeiter national würden, so vergäßen sie ihre eigenen Vortheile; das wissen die Herren, darum bemühen sie sich so eifrig, die Arbeiter durch die nationale Idee zu spalten. Unsere heutigen Einrichtungen und Zustände gewähren ihnen ungeheure Vortheile, sie müssen verlieren, wenn die soziale Idee siegt, deshalb fördern sie alles, was die Menschen trennt. Gelingt es ihnen, die Menschen zu spalten, dann sei ihr Sieg sicher. Für die großen Herren selbst gebe es keine nationale Frage, sie seien international, das beweise der amerikanische Petroleumring, der Kupferring und andere kapitalistische Verbindungen, die sich über die ganze Erde erstrecken."

Herr Kronawetter schloß seinen Vortrag mit dem Mahnruf des Kommunistischen Manifests: Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!

Wir können uns dem lauten Beifall, den er nach dem „Volksfreund" geerntet, nur anschließen.

— **Um Stimmung für das verschärfte Schandgesetz** zu machen, lügt die Berliner „Kreuzzeitung", Anarchisten und Sozialisten hätten jetzt „eine Art Waffenstillstand" geschlossen. Etwas zu voreilig, liebe Betschwester. Hättest du dich bei deinem Gönner Putty erkundigt, so würdest du erfahren haben, daß just in diesem Moment die Lieblinge Sr. Exzellenz wieder ein Brandflugblatt losgelassen haben, das von Beschimpfungen der Sozialdemokratie und ihrer Führer strotzt.

Aber die „Kreuzzeitung" mag sich trösten. Das ganze Flugblatt richtet sich hauptsächlich gegen die Wahlthätigkeit der Sozialdemokratie — „Nieder mit Staat und Parlament" heißt es u. A. darin. Und die „Kreuzzeitung" weiß ja wohl, wem diese Parole einzig und allein zu Gute kommt — notabene wenn sie befolgt würde.

— **Ein Schandfleck an unserer Partei** — mit dieser Ueberschrift schreibt man uns:

„Die Sozialdemokratie hat schon Großes geleistet; sie hat mit ihren humanen und menschenliebenden Grundsätzen sämmtliche klassenbewußten Arbeiter der Erde solidarisch verbrüdert; sie hat die gekrönten Herrscher von Europa zu Paaren getrieben und diese Mächtigen der Erde gezwungen, alle ihre Eifersüchteleien ruhen zu lassen und gemeinsam zu handeln, um ihren wackligen Thron vor dem Zusammenbruch zu schützen. Nur Eines hat die sozialdemokratische Partei noch nicht vermocht, oder besser ausgedrückt: sie hat sich noch nicht dazu bequemt. Diese eine große That ist in Wirklichkeit eine ganz kleine, aber von der größten Wichtigkeit für die Partei.

Wir meinen: die Wirthe, welche ihre Säle zu Arbeiterversammlungen nicht hergeben, zu Paaren zu treiben.

Dies muß eine der Hauptaufgaben der Partei in nächster Zeit sein, damit schon bei der nächsten Reichstagswahl der Erfolg wahrzunehmen ist.

Es ist doch wirklich eine Schande — wir wählen das richtige Wort — für die Arbeiter, wenn sich die Wirthe, ohne Schaden zu erleiden, erlauben dürfen, den Arbeitern, von denen sie leben — denn reiche Gegner gehen in diese Lokale in der Regel nicht — den Saal zur Versammlung verweigern.

Es ist eine Schande für die Arbeiter, daß Wirthe, welche zu den Arbeitern sagen: „Euer Geld ist mir sehr lieb, aber im Uebrigen seid ihr nichtswürdiges Gesindel, das man mit Fußtritten regaliren muß", nicht ihr Bier selbst austrinken müssen.

In einer großen sächsischen Industriestadt ist z. B. das Angeführte der Fall, dort bekommen die Arbeiter keine Säle zu Versammlungen, aber trotzdem machen die Wirthe sehr gute Geschäfte durch den Verkehr der Arbeiter.

Den Namen dieser Stadt wollen wir vorläufig verschweigen, mögen die Arbeiter sich dieses zu Herzen nehmen und dafür sorgen, daß diese Arbeiterfreunde ausgehungert werden und bis zur nächsten Wahl zu Kreuze gekrochen sind.

Jeder bekannte Parteigenosse wird von unseren Widersachern sofort entlassen und brodlos gemacht; lernen wir also von unseren Gegnern und thun wir das Gleiche. Wer öffentlich gegen uns agitirt oder uns den Saal verweigert, wird brodlos gemacht! Führen wir diese Kampfesregel konsequent durch, dann und erst dann haben wir Säle zur Verfügung, dann haben wir nicht mehr über Saalmangel zu klagen. Nicht die gegnerische Gesinnung des Mannes soll uns veranlassen, zu boykotten, sondern die beleidigende und schofle Handlungsweise des Betreffenden gegen die Arbeiter, von denen er lebt.

Also an's Werk: in jeder Stadt, in jedem Dorf müssen solche Gegner durch Plakate und Flugblätter bekannt gegeben werden, damit kein Arbeiter mehr in ihre Wirthschaften gehe; wer trotzdem hingeht, ist kein Genosse, sondern ein charakterloser Mensch, und dieser muß verachtet werden; man muß ihn bei jeder Gelegenheit fühlen lassen, daß er ein Judas ist.

Der Boykott ist in Amerika die stärkste Waffe der Arbeiter gegen ihre Gegner; die Genossen müssen dafür sorgen, daß sie es auch in Deutschland wird. Der Boykott muß in ganz Deutschland systematisch durchgeführt werden, bei jeder Gelegenheit, bei jeder Empfehlung solcher Lokale muß eine Warnung der Arbeiter erscheinen: „Dies Lokal ist zu meiden!"

Da die Gegner selbstverständlich in ihren Wurstblättern gegen diese „infame Kampfsweise" schimpfen und losdonnern werden, so muß diesem Geschimpfe im Voraus die Spitze abgebrochen werden, und zwar auf folgende Weise:

„Da den unten angeführten Herren Geschäfts- und Wirthschafts-Inhabern die Sozialdemokratie vaterlandsloses Gesindel und nur Auswurf der Menschheit ist, den jeder ehrliche Mensch verpflichtet ist, zu meiden, so wollen wir freiwillig den Herren den Aerger und Verdruß, der durch unser Erscheinen in ihren Lokalen erregt wird, ersparen und ihr Lokal nicht mehr besuchen. Alle gegnerischen Blätter werden um weitere Bekanntmachung dieses Entschlusses ersucht."

Dieses Motto muß auf alle derartigen Flugblätter gesetzt werden; wollen die Gegner es widerlegen, so können sie sich die Zähne ausbeißen, wenn sie Lust haben.

Also an's Werk! Ueberall muß der Boykott unsere stärkste Waffe werden."

Dies die Zuschrift eines bewährten Genossen. Was sie verlangt, ist schon wiederholt befürwortet worden, jedoch bisher ohne genügenden Erfolg. Unsere Genossen sind in der That viel zu gutmüthig und geduldig; die politischen Gegensätze sind in Deutschland so schroff geworden und unsere Feinde befolgen namentlich seit der vorigen Reichstagswahl eine so infame Kampfweise gegen die Arbeiter, sie haben die ökonomische und soziale Acht so offen und allgemein gegen die Sozialdemokratie verkündet, daß wir zu Repressalien gezwungen sind. Hier und da haben die Genossen bereits Tüchtiges in der Nothwehr geleistet — aber es ist noch lange nicht genug geschehen. Und so hoffen wir, daß obige Zuschrift nicht ohne Wirkung bleiben wird.

— Wie man uns **aus London** schreibt, soll Herr **Th. Reuß** vom der Redaktion des „Commonweal" Zurücknahme der Bezeichnung als Spitzel verlangt haben, widrigenfalls er sie verklagen und 1000 Pfund Sterling Schadenersatz verlangen werde. War das Geschäft, das ihm durch die öffentliche Kennzeichnung als Polizeiagent verdorben worden ist, so einträglich? Oder klagt Herr Reuß in höherem Interesse?

Aber unser Gewährsmann wird sich wohl verhört haben. Herr Reuß weiß sehr gut, daß englische Richter keine Berliner Richter sind. Und die preußischen Spitzelmeister haben keine Ursache, auch die Augen des englischen Publikums auf ihr nichtsnutziges Treiben zu lenken.

— **Goldene Regeln.** Unter dieser Ueberschrift lesen wir in der „Gleichheit":

„Die „Landwirthschaftliche Zeitschrift für Westfalen" schreibt: „Arbeit und Ruhe des — werden nicht immer gehörig geregelt. Um die — gesund und leistungsfähig zu erhalten, sind folgende Regeln zu beobachten: 1. Die jungen — gewöhne man allmälig an die Arbeit, so daß sie dieselbe gleichsam spielend erlernen. 2. Es ist dem — sehr nützlich, bei jeder Arbeit langsam anzufangen und nur allmälig zu steigern; jedoch vermeide man gänzliche Ermüdung des —. 3. Nach der Mahlzeit dürfen die — niemals gleich wieder zur Arbeit verwendet werden, da dies, wie die Erfahrung lehrt, ihre Verdauung und Ernährung stört; man gewähre ihnen nach derselben eine Stunde Ruhe. 4. Zur angestrengten Arbeit bestimmte — dürfen nicht überhungern und auch nicht verdursten. Deshalb ist ihnen bei fortgesetzter Thätigkeit öftere Erquickung und Magenstärkung nothwendig. 5. Nach jeder Anstrengung müssen die — ihre gehörige Ruhe und Pflege haben." Das sind ganz ausgezeichnete Vorschriften, die verdienen mit goldenen Buchstaben an dem Thore jeder Fabrik, jeder Werkstatt zu prangen. So ist doch einmal ein Junkerblatt, das die Interessen der geldhungrigsten Agrarier vertritt, zur Einsicht gekommen, was den ausgebeuteten, geschundenen, abgerackerten Proletariern noth thut. Denn es ist doch klar, daß die Gedankenstriche ausgefüllt werden müssen mit den Worten: Des Arbeiters, der Arbeiter. Wirklich, ist das so klar, leichtgläubiger Optimist? Die preußisch-deutschen Gesinnungsgenossen des „Vaterland" schrieben in ihrer Zeitung des — **Pferdes,** der — **Pferde!** Die menschliche Kanaille, bah! liegt auf der Straße und ist so billig wie Brombeeren, aber der Gaul ist werthvoll. Roßfleisch, lebendiges Roßfleisch ist den Feudalen kostbarer als Menschenfleisch."

— **Zwei neue Kampfgenossen** haben mit Antritt des neuen Jahres das Licht der Welt erblickt. In Bern erscheint unter der Redaktion des bewährten Genossen Fürsprech A. Steck der **„Schweizerische Sozialdemokrat"**, und in Pradl bei Innsbruck unter der Redaktion des Genossen Michael Zelger die **„Volksstimme"**, Agitationsschrift für das arbeitende Volk.

Wir rufen beiden ein herzliches Glückauf! zu.

— **Die guten Freunde.** Keine zärtlicheren Freunde als Papst Leo und Kaiser Wilhelm, das hat sich beim Jubiläumsfest des Letzteren — beiläufig ein wahrer Hohn auf das, was man dem Volk als Christenthum lehrt — wieder deutlich gezeigt. Es ist wahr, nur wenige Tage vorher hatte Leo noch in einer Enzyklika an die bayerischen Bischöfe die Freimaurerei als der Abgrund aller Verworfenheit

---

demonstrirt, wird man die That von Ferdinand Blind recht zu würdigen wissen."

Der Kampf ist nicht ausgeblieben, die „Diktate" ergießen sich in unerschöpflicher Fülle über Deutschland, und Herr Blind — liegt vor Bismarck im Staube.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wir hatten erst die Absicht hier zu schließen, denn das Vorstehende bietet des Guten eigentlich genug. Aber es wäre doch wohl Unrecht, wenn wir, einmal bei dem Thema, nicht auch noch eines Artikels gedächten, den Herr Blind speziell der Vertheidigung seines Sohnes gewidmet — er ist Pro filio (für den Sohn) überschrieben — und der als eine wahre Apologie des Tyrannenmordes bezeichnet werden kann. So mögen denn zu Nutz und Frommen derer, die uns Höckel und Nobiling an die Rockschöße hingen, um daraufhin ihre Zustimmung zu dem schandbaren Ausnahmegesetz zu rechtfertigen, noch einige Auszüge aus dieser Arbeit ihres heutigen Gesinnungsgenossen folgen — einer Abhandlung, die geradezu zu Attentaten provozirt.

Man höre nur:

„Wie in der klassisch-römischen, so findet sich auch in der italienischen Literatur des Mittelalters bis auf die neueste Zeit herab ein reichhaltiges Material zu Gunsten der Lehre von der Berechtigung des Tyrannenmordes. Aus Petrarca und Macchiavell, aus dem gelehrten Muratori, aus Monti, Alfieri, Ugo Foscolo u. s. w. könnten Stellen zitirt werden. Unter den Deutschen der Neuzeit seien Herder, Lessing, Schiller, Jean Paul und Platen genannt. Unter den Franzosen Montesquieu, Rousseau, Viktor Hugo. Unter den Engländern: Milton, Algernon Sidney, Sidmouth, Cobbet, Byron und Disraeli, das heißt zur Zeit, als der Letztere noch radikal war. Damals sang dieser, später zum Tory umgewandelte Mann ein prächtiges Loblied auf den Dolch des Römers und den Pfeil des Schweizer Landmannes. Ja, auf alle Zeiten hinaus sprach Disraeli den Segen über die Tapferen, die mit entschlossenem Stoß ihr Vaterland von Unterdrückern befreien:

„Blessed be the hand that dares to wield
The Regicidal steel that shall rodeem
A nation's suffering with a tyrant's blood!"

(Gesegnet sei die Hand, die muthig schwingt
Den königsmörderischen Stahl, der rächen soll
Eines Volkes Leiden mit Tyrannenblut!)

Seitdem Benjamin Disraeli von dieser alten, tugendhaften Anschauung abgefallen ist, hat er sich freilich zum Schatzkanzler Ihrer Majestät in Tory-Kabineten und zum Vertheidiger aller Mißbräuche qualifizirt."....

Jetzt ist freilich auch Herr Blind von dieser „alten tugendhaften Anschauung" abgefallen, merkwürdigerweise aber trotzdem Staatsmann in partibus infidelium geblieben.

Doch hören wir ihn weiter:

„Die englische Literatur ist außerordentlich reich an Aeußerungen zu Gunsten der Rechtmäßigkeit des Tyrannenmordes. Drei Schriften Milton's (Iconoclastes; The Defence of the People of England; und The Tenure of Kings and Magistrates) enthalten eine Fundgrube von kräftigen Stellen. In der letztgenannten Schrift beweist Milton, „daß es gesetzlich ist und in allen Zeiten für gesetzlich gehalten wurde, daß Jeder, der die Macht dazu hat, einen Tyrannen oder schlechten König zur Rechenschaft ziehen", ja, „ihn vom Leben zum Tod bringen dürfe, wenn die gewöhnliche Magistratur ihre Pflicht zu thun versäumt hat oder sie zu thun sich weigert." „Das", sagt Milton, „bekenne ich frei als wesentlichen Theil meines Glaubensbekenntnisses, daß, wenn es irgend einen Fürsten gibt, auf dessen Befehl namhafte Metzeleien gegen seine getreuen Unterthanen ausgeführt wurden — mag er König, Tyrann oder Kaiser sein: das Schwert der Gerechtigkeit ist über ihm; und in wessen Hand genügende Macht gefunden wird, um diese Vergießung schuldlosen Blutes zu rächen: der hat das Recht, das Schwert der Gerechtigkeit zu gebrauchen."

Ferner:

„In unsern Tagen finden wir den unlängst verstorbenen Walter Savage Landor als einen Prediger des Tyrannenmords, den er als „gerechtfertigte und preiswürdige Tödtung" von assassination unterscheidet. Er erklärte sogar die Tödtung Bomba's und anderer fürstlichen Ungeheuer, mit Namensnennung, als ein verdienstliches Werk, und bot zu dessen Förderung einen Theil der nöthigen Geldmittel.

„Es wäre ein Leichtes, aus der neueren Geschichte und Literatur Englands noch eine Menge Beispiele anzuführen, die darauf hinweisen, daß die Rechtfertigung der Tyrannentödtung von den gebildetsten Klassen dieses, dem gesetzlichen Fortschritt huldigenden Landes als ein lobenswerther politischer Grundsatz angenommen worden ist — was auch in einzelnen Fällen heutzutage von den Führern der öffentlichen Meinung in England gesagt werden mag." ...

Nach den Engländern die Franzosen:

.... „In französischen Schriftstellern der revolutionären Richtung findet sich natürlich Material genug für den vorliegenden Zweck. Aber selbst Vattel, die anerkannte Autorität im Völkerrechte, schrieb: „Wenn ein Fürst zur Geißel des Staates wird, so entwürdigt er sich selbst; er ist dann nicht besser als ein öffentlicher Feind, gegen den die Nation sich vertheidigen darf und soll; und wenn er seine Tyrannei auf den höchsten Gipfel erhoben hat, warum sollte das Leben eines so grausamen und treulosen Feindes der Gesellschaft geschont werden?" An einer anderen Stelle bezeichnet Vattel einen Usurpator als einen „Feind des Gemeinwesens und eine Pest der Menschheit" — eine Pest, die man ihrem Charakter gemäß behandeln müsse."

Auch die Deutschen bleiben nicht zurück:

... „Doch der Stoff wächst mir unter der Hand, und ich will daher blos noch erwähnen, daß sich in unseren eigenen großen Schriftstellern und Dichtern nicht minder zahlreiche Stellen für die Berechtigung des Tyrannenmordes finden. Herder nennt in seinen „Ideen zur Geschichte der Menschheit" den Dolch die „traurige, aber nothwendige Zuflucht aller Unglücklichen." Jean Paul's schwärmerische Milde schrickt nicht vor der Lehre zurück; er erhebt die entschlossene That der altrömischen Verschworenen als preiswürdig, des Nacheiferns werth. Er zieht dabei eine Grenzlinie zwischen den politischen Tödtungen, die von der Hand eines Freiheitsfreundes geschehen, und denen, die einer despotischen Absicht ihren Ursprung verdanken. Zwischen ihnen, sagt er, sei „ein Unterschied wie zwischen Tugend und Verbrechen."

Auch Schiller wird ins Feld geführt, ebenso Platen mit seinem schon zitirten: „Ihr wißt, Tyrannen sind vogelfrei." Ferner wird auf die vielen Gelehrten hingewiesen, die Sand's Attentat auf Kotzebue billigten.

Dann zitirt Blind noch den Schluß des Gedichtes „Am Meeresstrand" aus Viktor Hugo's „Züchtigungen", wo das Gewissen dem Harmodius zuruft: „Du kannst diesen Menschen — d. h. Napoleon III. — in Ruhe tödten", und sagt schließlich:

„Daß über das Recht, die Tyrannen zu tödten, auch einige der Freiheitspartei nicht angehörige oder feindliche Männer geschrieben haben — was ficht das uns an? Auch unsere Widersacher schreiben sich das Recht der Kriegführung und der Insurrektion zu, und ihre Kriege und Aufstände sind oft nichts als ungeheure Verbrechen. Weil dem aber so ist, wird dadurch das Recht eines Volkes, das Recht eines Einzelnen, sich durch Krieg, Erhebung oder muthige Angriffsthat gegen die Gewaltherrschaft zu wehren, irgend wie gemindert? Oder darf es gestattet sein, ein zweifelhaftes Licht auf solche freiheitliche Handlungen zu werfen? Ich meinerseits werde fortfahren, auch in der Politik zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden."

So schrieb, so dachte das Bürgerthum, als es noch radikal war. Und nicht nur es, alle Parteien der herrschenden Klassen dachten so, wenn sie in der Opposition waren, und denken noch so, sobald sie ernsthaft in der Opposition sind, und — das Proletariat nicht im Rücken fürchten. Wo aber das Proletariat auf die Bühne tritt, da werden plötzlich andre Saiten aufgezogen. Da ist willenlose Unterwerfung unter den schlimmsten Druck absolute Bürgerpflicht. Und ob sie früher noch so freiheitsglühend sich geberdet, wenn es gilt, im Interesse der Arbeiterklasse Recht und Unrecht zu unterscheiden, da sind, mit seltenen Ausnahmen, diese liberalen Worthelden zu allen Zeiten — blind.

hingestellt, worauf Wilhelm in einem Schreiben an seine „Brüder" von der großen Landesloge die Verdienste der Freimaurerei und die „wahre Religiosität" hochpries — aber das thut der Liebe keinen Abbruch. Wilhelm schenkte dem Oberhaupt der Erzfeinde des Protestantismus eine kostbare Tiara, und Leo feierte in dieser von einem † Ketzer und ††† Freimaurer geschenkten Tiara das heilige Hochamt. Und die Auguren standen herum und lachten — nicht. Sie sind ja an das alte Doppelspiel gewöhnt. Wenn's nur die Völker erst begreifen wollten.

— **Blödsinnig — von Gottes Gnaden.** Die Münchener Zeitungen erzählten vor einiger Zeit, daß kurz vor Weihnachten ein Treiber auf einer der Hofjagden von einem „Kavalier", der ihn wahrscheinlich für ein Stück Wild gehalten, einen vollen Schuß Schrot aufgebrannt erhielt. Da ein Theil des Schusses in den Kopf ging, so wird der Angeschossene nach Ansicht seines Arztes Zeitlebens blöde bleiben, es sei in seinem Interesse zu bedauern, daß er nicht sofort todt liegen geblieben sei. Ueber den Namen des „Kavaliers" wird diskret geschwiegen, nur brachten einige Blätter die Meldung, daß — Se. Kgl. Hoheit der Prinz-Regent sich täglich nach dem Befinden des Angeschossenen erkundigen lasse.

Es ist in der That Prinz Luitpold, dem das „Malheur" passirte, einen seiner getreuen Unterthanen auf Lebenszeit zu Grunde zu richten. Wär' einem simplen Sterblichen dergleichen begegnet, so würde er selbstverständlich zur Verantwortung gezogen werden. Ein Menschenleben ist kein Puppenspiel, und wenn man auf die Treibjagd geht, so ist es nicht zu viel, wenn man sich hübsch vorsieht, wohin man schießt. Aber mit einem so hochgestellten Herrn ist es ganz etwas anderes. Von Verantwortlichmachen ist da gar keine Rede — Fürsten sind eben unverantwortliche Leute — im Gegentheil, man sorgt auch dafür, daß der blöde Hause nichts davon erfährt, wenn so ein Herr von Gottes Gnaden noch außeramtlich gemeingefährliche Streiche ausführt. Es ist blos der Papst, dessen Unfehlbarkeit Dogma aller Gutgesinnten ist. Und darum sind alle diejenigen, die sich erfrechen sollten, danach zu fragen, wessen Fehlbarkeit den armen Treiber zeitlebens zu Grunde richtete, frivole Umstürzler. Was kommts auf so einen Proletarier von Gottes Zorne an, wo es sich um den Nimbus des Gottesgnadenthums handelt.

— Die Herren Broadhurst und Konsorten haben den auf dem letzten Trades Unions-Kongreß in Swansea gefaßten Beschluß, einen Internationalen Arbeiter-Kongreß einzuberufen, behufs Verständigung über ein gemeinsames Vorgehen in allen die Arbeiter Interessen berührenden Fragen in ihrer beliebten Manier dahin ausgelegt, daß sie für diesen Kongreß dieselben Zulassungsbedingungen aufstellen, die für ihre speziellen Gewerkschafts-Kongresse gelten, und ihn so auf das Niveau eines Internationalen Gewerkschafts-Kongresses herabgedrückt, natürlich in der edlen Absicht, die Sozialisten entweder ganz mundtodt zu machen oder wenigstens von vornherein in die Minderheit zu bringen. Nun, wir haben von diesen Herren nichts anderes erwartet.

Was aber gekennzeichnet zu werden verdient, das ist die Thatsache, daß das „Proletariat", das Organ der französischen Possibilisten, die sich auch revolutionäre Sozialisten nennen, aus Haß gegen die deutsche Sozialdemokratie mit hämischer Freude diesem Beschluß zujubelt, nur weil er nach Ansicht des Herrn Brousse den Beschluß des St. Galler Parteitags zu nichte macht. Seine Privatrankune steht dem Herrn höher als die Sache, der er — angeblich — dient. Gut, wir gönnen ihm den billigen Triumph, zumal er nicht von langer Dauer sein wird. Wenn die Herren ihren Kongreß ausschreiben, wird es sich ja zeigen, welche Stimme bei den klassenbewußten Arbeitern aller Länder mehr Gehör findet: die der berufenen Vertreter der deutschen Arbeiterpartei oder die einer Handvoll Pariser Intriganten.

— **Italien.** Aus Mailand, den 9. Januar, schreibt man uns:

Werthe Genossen! Einen neuen Beweis, und zwar einen recht vollwichtigen, daß das Ungethüm des Sozialismus nun einmal nicht umzubringen ist, sondern von allen Schlägen mit verdoppelter Kraft sich erhebt, haben die Herren Sozialistentödter gestern wieder einmal erhalten. In einer industriereichen kleinen Stadt in der Nähe Mailands hielt gestern der sozialistische Deputirte Costa einen Vortrag über „die soziale Frage". Es war eine Lust zu sehen, wie sie aus allen Himmelsrichtungen herbeigeströmt kamen, die als so überaus bigott verschrieenen und thatsächlich unglaublich verstockten Land- und Industrie-Arbeiter des Olona-Thales, von Busto-Arsizio, Gallarate, Legnano, Varese 2c. 2c. Deputationen waren erschienen außer aus den genannten näherliegenden Orten aus Mailand, Como, Novara, Pavia, Lugano und einigen Orten am Langensee. An 3000 Personen füllten, Kopf an Kopf gedrängt, den großen Saal der städtischen Kaserne in Busto-Arsizio, mit gespanntester Aufmerksamkeit den Worten Costa's lauschend. Seit den Tagen der Wahlbewegung im Frühjahr 1886 hat die „Italienische Arbeiterpartei" keine so bedeutende Volksversammlung mehr abgehalten. Vergebens die Hoffnung ihrer Gegner, Rechte wie Linke, Pfaffen wie Republikaner, daß der Schlag, den die Regierung im Juni 1886 gegen die Arbeiterpartei geführt, ihre Anhänger entmuthigt und ihre Kraft für immer gebrochen habe. Der Kongreß in Pavia im letzten September, den die Partei trotz der über sie seitens der Regierung verhängten Auflösung abhalten konnte, sowie die gestrige Volksversammlung beweisen, daß die Partei lebt und binnen Kurzem voraussichtlich stärker dastehen wird als je zuvor.

Hier näher auf die Rede Costa's einzugehen, ist jedenfalls überflüssig. Costa gehört zu den gewandtesten Rednern des italienischen Parlaments und hat auch gestern wieder seinem Rufe alle Ehre gemacht. In seiner eleganten, geistreichen und doch allgemein verständlichen Weise besprach er in zweistündiger Rede und häufig von brausendem Beifall unterbrochen die Ursachen und das Wesen der kapitalistischen Produktionsweise und die Nothwendigkeit der Arbeiterorganisation zum Zweck der Besserstellung der Arbeiter, sowie als Vorbereitung für die Organisation der neuen Gesellschaft. Sehr bemerkenswerth für Jeden, der die hiesigen Verhältnisse kennt, war der ungetheilte Beifall, welcher dem Redner zu Theil wurde, als er sich gegen die Zerstörung der Maschinen wandte und die Inbesitznahme derselben durch die organisirten Arbeiter verfocht. Noch vor 1½ Jahren, d. h. kurz vor Auflösung der Arbeiterpartei durch die Regierung, hatte in Folge falscher Auffassung der durch die Arbeiterpartei vertretenen Prinzipien eine tiefgehende Erregung unter den Industriearbeitern der Lombardei um sich gegriffen, welche Gewaltakte gegen Fabriken und Maschinen befürchten ließ. Darüber sind wir nun allem Anschein nach doch glücklich hinaus.

Nach Schluß des Vortrags vereinigten sich etwa 100 Genossen zu einer engeren Versammlung bei Speise und Trank, in welcher praktische Fragen der Organisation erörtert wurden. Auch das von der hohen Regierung verbotene Parteilied kam wieder zu Ehren. Das kleine Busto-Arsizio war wie im Kriegszustande von Soldaten und Mailänder Polizisten besetzt, und doch wagten die Hüter der „Ordnung" nicht, einzuschreiten, als am Abend die Genossen in Massen zum Bahnhofe marschirten, die Straßen mit den brausenden Melodien des Partei-Gesanges erfüllend.

Das „Fascio Operajo" wird von nun an wieder regelmäßiger erscheinen, da die vierwöchentliche Ruhe im Dezember seine Kasse wieder einigermaßen gestärkt hat. Das Preßwesen wird wohl leider noch lange ein wunder Punkt für unsere Parteiverhältnisse in Italien bleiben müssen. Unsere Arbeiter sind zu arm, um ihre Presse wirksam unterstützen zu können, und aus sich selbst kann hier kein Blatt bestehen, selbst wenn dies, wie es beim „Fascio Operajo" der Fall ist, unentgeltlich arbeitende Mitarbeiter und Verwalter hat. Hans.

— **Herr F. Gilles** ersucht uns zu berichtigen, daß die seinerzeit in der „Londoner Arbeiter-Zeitung" erschienenen Artikel gegen Jens Christensen nicht von ihm verfaßt gewesen sind und auch nicht unter seiner, sondern der Verantwortung der damaligen „Preßkommission des Comm. Arb.-Bild.-Vereins" in die „Londoner Arbeiter-Zeitung" gelangt seien. In einem zweiten Brief, „Redaktion der Londoner Freien Presse" unterzeichnet, schreibt er uns unter Anderm: „Die Redaktion der „Londoner Freien Presse" glaubte von dem Akte des schiedsgerichtlichen Verfahrens nur insoweit Akt nehmen zu müssen, wie dies das Interesse ihrer Leser erforderte." Danach fordert das Interesse der Leser des genannten Blattes, daß man sie direkt belügt. Wenn sie und seine Herausgeber damit einverstanden sind, so ist das ihre Sache, wir haben keine Lust, den „Sozialdemokrat" noch fürderhin mit einer Polemik zu belasten, bei der, wie Figura zeigt, jede Zeile Verschwendung heißt.

Korrespondenzen.

Dessau, 5. Januar. Was das Ausnahmegesetz von 1878 geholfen hat, das ist viel, sogar sehr viel. Vordem war das Interesse für die sozialen Fragen hier nur in den Köpfen einiger Fabrik- und Ziegelei-Arbeiter vertreten, doch war die Bewegung noch so schwach, daß, als die Attentatshetze losging, Niemand sich zu regen wagte. So hatten denn auch die Arbeiter bei der Reichstagswahl 1878 von einem eignen Kandidaten abgesehen, trotzdem gab es Haussuchungen nach verbotenen Schriften, selbst bei Krankenkassen-Vorständen wurde gesucht, aber nie etwas gefunden; es war eben auch nicht da, was man suchte. Alles schien den Schlaf der Gerechten zu schlafen. Aber im Jahre 1881 fing es an zu dämmern, und wir vereinigten im 1. anhaltischen Wahlkreis auf unseren Arbeiterkandidaten Bruno Geiser 348 Stimmen. Sogleich waren auch die Behörden bei der Hand, die Polizei fing an zu verdächtigen, es gab Vernehmungen auf der Polizei, und hierdurch auf die verbotenen Schriften aufmerksam gemacht, wußten viele Arbeiter sich dieselben zu verschaffen, fanden an ihnen Gefallen und gewannen immer mehr und mehr Liebhaber für dieselben. Es kamen Ausgewiesene aus den belagerten Städten hier durch, und so lernten wir wieder wählen und bekamen 1884 697 Stimmen.

Das ließ den Herren, hauptsächlich unserem Polizeiinspektor Holzendorf, keine Ruhe, er wollte die Sozialdemokratie mit Gewalt ausrotten, und es wurden — immer mehr. Er wollte sich gern einen Orden verdienen und sich unsterblichen Ruhm erwerben, und so sorgte er dafür, daß die Erkenntniß immer weiter um sich griff. Haussuchungen wurden in Masse vorgenommen, sogar in Fabriken, wo bekannte Arbeiter thätig waren. Bei Allem, was gefunden wurde, hieß es: Vorwärts mit! So wurden z. B. einigen Arbeitern Exemplare des früher in Berlin erschienenen „Neuen Sozialdemokrat" und des Leipziger „Vorwärts" fortgenommen, ja selbst das Bildniß von Ferdinand Lassalle wurde von der Wand gerissen und gewaltsam entführt; Arbeiter wurden auf der Straße abgefangen, da sie von der Arbeit kamen, und zur Polizei geführt. Auf Befragen, warum und wofür, antworteten ihnen die Herren Gesetzeshüter: „Das ist unsere Sache, das Gesetz erlaubt uns das." Polizeiliche Vernehmungen in Masse wegen Geheimbündelei und Verbreitung verbotener Schriften, Arbeitsentlassungen waren die Zugabe, u. A. m. Die Antwort darauf war im Jahr 1887, daß wir 2078 Stimmen auf unseren Kandidaten Wilhelm Hasenclever erhielten. Zu bemerken ist, daß viele Gewerkschaftsversammlungen auf Grund des § 9 des Schandgesetzes verboten wurden.

Gelegentlich einer Volksversammlung, in der Hasenclever seine Wahlrede hielt, und die so stark besucht war, daß Hunderte von Arbeitern wieder nach Hause gehen mußten, ohne Einlaß zu finden, hatten sich unsre Herren Ordnungslenker in ihrer wahren Größe gezeigt. Sämmtliche Schutzleute mußten vor dem Versammlungslokal Aufstellung nehmen, außerdem waren zu ihrer Deckung zwei Patrouillen Militär mit scharfen Patronen, meist Einjährige und Freiwillige, requirirt, und auf dem Kasernenhof stand Militär bereit, das Vaterland zu retten. Doch der Liebe Müh war umsonst, die Versammlung konnte denen unsrer Musterbürger als Vorbild hingestellt werden, Alles verlief in der größten Ordnung. Wir thaten den Herren, die nach Blut lechzten, den Gefallen nicht, ihren Heldenmuth auf die Probe zu setzen.

Jetzt stehen die Dinge hier so, daß es gar nicht mehr auffällt, wenn man denunzirt und haussucht, es wird als etwas Alltägliches hingenommen. Kürzlich hatten sie ein kleines Mädchen auf der Straße aufgefangen und so lange gedroht und erpreßt, weil es nicht sagen wollte, wo es hingehe und was es zu bestellen habe, daß das Kind Tage lang krank darniederlag.

Jetzt ist man auf einen neuen Ausweg gefallen. Seit 1885 hatten sich Fachvereine verschiedener Korporationen gebildet; diese sollten an Allem schuld sein und mußten daher verschwinden, und so sind denn sämmtliche Fachvereine aufgelöst worden. Nun, wir wollen sehen, ob unsre Weisen endlich das Richtige getroffen. Vorläufig fängt es auch in den kleinen Orten schon an, Licht zu werden, so daß wir bald vereint marschiren werden. Groß ist auch die Freude unsrer Gegner darüber, daß wir unsren Wilhelm Hasenclever*) so jäh verloren haben. Der Verlust ist zwar schmerzlich für uns, aber auch diese Lücke wird sich wieder füllen, wir weisen nur auf das schöne Lied hin: „Sind Kämpfer euch schon viel gefallen, auf guten Boden fiel die Saat" 2c. Er ist ein Opfer des Schandgesetzes geworden, was wir beweisen, und an den Schandpfahl mit denjenigen, die unsren Vorkämpfer antasten wollen, denn da ist er uns zu lieb.

Was die uns verbotenen Druckschriften anbetrifft, so ist uns im Februar 1887 ein in 40,000 Exemplaren hergestelltes Flugblatt, welches noch auf dem Transport von der Druckerei war, laut dem „Reichs-Anz." verboten worden, doch wußten wir uns per Eilgut ein Anderes zu verschaffen, welches wir gewissenhaft verbreiteten; es war das erste seit 1878. Selbst einige unsrer Schutzleute bekamen heimlich die Rocktaschen vollgestopft, mit der Bitte, uns bei der Arbeit behilflich zu sein, worüber sie sich natürlich sehr gerührt haben.

Auch die hier gelesene „Thüringer Wald Post" und das „Neue Volks-Blatt" aus Magdeburg sind verboten worden, doch blieben die Leser uns treu, denn sie sahen, daß uns Unrecht geschehen ist. Die Herren mögen verbieten, was sie wollen, es hilft nichts mehr. Unsre Sache hat tief Wurzeln geschlagen.

*) Wilhelm Hasenclever wurde in Preußen zur Zahlung von 1500 Mark Bußen verurtheilt, und hat in Anhalt, so viel mir bewußt, 800 Mark (?) bezahlen müssen. Auch hat ihm das Verbot der „Hamburger Bürger-Zeitung" große Sorge gemacht, was er mir sehr oft klagte.

Erklärung.

Der Maurer Emil März, Wienerstr. 30, hat sich grober Vergehen, die wir zur gelegenen Zeit bekannt geben dürften, schuldig gemacht. Es mögen daher alle Genossen vor dem unzuverlässigen Mann gewarnt sein.

Berlin, im Januar 1888.

Spreewacht.

Briefkasten

der Redaktion: Briefe und Einsendungen 2c. sind eingetroffen aus Berlin, London, Paris, Zwickau. — K. in Leipzig: Die „Münchener Post" ist ein Privatunternehmen B.'s, das, wie wir hörten, mit Geldmitteln von bayrischen Volksparteilern gegründet wurde.

Für die Denkschrift erhalten: Einsendungen aus Altona, Basel (von Gr. noch nichts erh.), Bern, Marienburg, New-York (Grein), St. Louis (mangelhaft frankirt, daher Strafporto.)

der Expedition: Th. B. Castleford: Fr. 27 70 à Cto Rb. 2c. erh. — A. P.-St. Kpbzn.: Fr 2 50 Rb. 1. Qu. erh. — Den Alte Bu.. Mk. 4 40 Rb. 1. Qu. erh. — Schwarzer Taugenichts: Mk. 50 — a Cto Rb. erh. Adr. vorgemerkt. Jubiläumsmaterial kurz gehalten, erwünscht. — T. v M.: Mk. 131 40 a Cto Rb. 2c. erh. Adr. geordnet. Früheres fort. Bstllg. folgt. — Rother Voigtländer: Mk. 80 — à Cto R.. 2c. erh. Adr. notirt. Weiteres nach Wunsch baldigst. — W. E. Charleston: (3 Dollars) Fr. 15 50 Rb. 1. Qu. erh. Bfl. Weiteres. — Rother Sauerländer: Mk. 2 30 a Cto Rb. 1. Qu. erh. u. Weiteres vorgemerkt. — P. G. Basel: Fr. 2 — Rb. 1. Qu. erh. — Liège: Fr. 15 — a Cto Rb. erh. — K. Wdkn.: Fr. 2 — Rb. 1. Qu. erh. — A. N. Küßnacht: Fr. 2 50 Rb. 1. Qu. u. Schft. erh. — A. Lky. Chur: Fr. 2 — Rb. 1. Qu. erh. — G. Sch. Basel: Fr. 44 80 à Cto Schft. erh. — C. St. Lzn.: Mk. 3 — Rb. 1. Qu. 2c. erh. u. besorgt. — Waibel Hfl. Zch.: 56 Fr. f. 7 Rb. pr. 1888 erh. — W. A. W. a. d. L.: Mk. 6 — Rb. 1. Qu. erh. — Anvers: Notiz ad notam genommen. Drohungen à la H. G. sind allerdings keine Unschuldsbeweise. — H. Rkw. London: 25 Fr. a Cto gutgebr. Bfe. kreuzten. Weiteres demnächst bfl. — H. F. M. Zda.: Mk. 6 — Rb. 1. Qu. erh. Genau so haben wir stets adressirt. — Hansen: Mk. 20 24 Rb. 4. Qu. H. M., sowie Schft. pr. Gzrchng. gutgebr. Bfl. mehr. — Rothes Bürschchen: Mk. 3 — Rb. 1. Qu. erh. — Hebe: Mk. 625 — à Cto Rb. 2c. erh. Bf. v. 8/1. hier. Bfl. Weiteres. — La Billette Paris: Fr. 46 60 à Cto Abon. 2c. erh. Adr. u. Bstllg. notirt. — Dtschr. Sozdkr. Club La Billette: Fr. 50 — pr. Usd. dkd. erh. — C. Gk. Bried: Fr. 3 30 f. Rb. u. Schft. u. 70 Cts. pr. Usd. dkd. erh. Bstllg. folgt. — Seesturm: Mk. 10 — Rb. 1. Qu. erh. Adr. geordn. Wunsch wird ohnedies erfüllt. — Kamerun: Mk. — 50 f. Schft. u. Jubiläumsmaterial dkd. erh. — C. F. Beauvais — Fr. 5 — Rb. 1. u. 2. Qu. u. Fr. 3 — à Cto. Bstkt. erh. Nachlfg. fort mit Nr. 3. — Neckarspitz: Mk. 17 25 Rb. bis Ende 2. Qu. 88 u. Schft., sowie Mk. 2 75 pr. Usds. dkd. erh. Weiteres nach Wunsch fort. — J. Bk. Wdkn.: Fr. 2 — Rb. 1. Qu. erh. — Glasersachverein Zürich: Fr. 8 — Abon. pr. 88 erh. — Attaché: Kreuzbänder aus Deutschland kosten nicht blos 3, sondern 5 Pf. pr. je 50 Gr. u. s. w. Letztes kostet 5 Cts. Strafporto. — Berliner Blau: Feststellung betrffdr. Beträge müssen wir anderwärts erst veranlassen. Gruß! — W. Hffm. London: Fr. 126 — à Cto Rb. 2c. erh. — Waibel Hfgr. Zch.: Fr. 16 — Rb. f. 2 Expl. 83 erh. — Dtschr. Bev. Winterthur: Fr. 30 — P.-Beitr. pr. 3. u. 4. Qu. 87 dkd. erh. — Leopold: Mk. 9 — Rb. 1. Qu. erh. Jubiläumsmater. abgeführt. Dabei ist aber doch nicht ausgeschlossen, daß wir unaufgefordert nicht auch verschenken können, was wir wollen, und wenn's uns Vergnügen macht, auch an den Reichsgerichtspräsidenten. — M. Sch. Dbl.: Mk. 5 40 f. Schft. erh. Sdg. bringt Katalog mit. — A. N. Gbn.: Mk. 8 — Rb. 1. Qu. erh. — J. Sch. R.: Mk. 2 60 Portovergütig. pr. 1. Qu. erh. — Rother Knopf: Mk. 12 60 Rb. 1. Qu. erh. Referenz folgt, sobald in unserer Hand. — Z. z. z.: Mk. 16 20 Rb. 4. Qu. 2c. erh. Bstllg. u. Adr. notirt. — C. K. R. S.: Mk. 16 — Rb. 1. Qu. erh. Adr. eingereiht u. Nachlfg. abgesdt. — Goldstein: Mk. 3 — Rb. 1. Qu. erh. Adr. nach Wunsch vorgem. — Der alte Rothe: Nachr. v. 11/1. erh. u. Adr. geordn. Bfl. Weiteres. — Lionel: Adr. geordn. Betr. weiterem Anliegen Näheres demnächst. — X 3 V: Jub.-Mat. erh. Sie frankiren 70 Gr. mit 40 Pf. statt mit Mk. 1 —. Für fehlende 60 Pf. zahlten wir hier Mk. 1 20 Strafporto zu Ihren Lasten. Bfl. Weiteres. — Dante: Adr. u. Bstllg. 2c. geordn. — Steineiche: Mk. 100 — a Cto Rb. 2c. erh. Bstllg. notirt. Ztfst. kommt noch. Beil. besorgt. — Die Rothen H. H.: Adr. notirt. Weiteres pr. P.-K. — Rother Apostel: Mk. 182 — i. Gzr. gutgebr. Ref. f. S. folgt. — Knurrhahn: Derart werden beide Theile gut fahren. Also los! — YyY.: Beil. besorgt. — L. Vbrgt. Rmr.: Fr. 5 75 f. Schft. erh. Bstllg. abg. — Th. Wz.: Mk. 4 40 Rb. 1. Qu. erh. — Joh. Schwarz: Mk. 4 40 Rb. 1. Qu. unter 25 Cts. Strafporto erh., da nur mit 10 Pf. frankirt. Weiteres bfl. — Kf. Erpthm. Ingw.: Mk. 10 50 Rb. pr. 1888 u. Schft. erh. Qttg. nach Wunsch abg. — A. Hms. Syrakuse: Fr. 5 10 Rb. 1. u. 2. Qu. erh. Ergänzung dkd. besorgt. Gruß! — A. Mch. Zch.: Fr. 2 — Rb. 1. Qu. erh. — Bürger Sanftmuth: Mk. 100 — a Cto Rb. 2c. erh. Bstllg. u. Adr. notirt. — Louise: Mk. 3 — Rb. 1. Qu. erh. Nota folgt nach Wunsch. — J. Sg. Winona: Fr. 5 — Rb. 1. u. 2. Qu. u. Fr. 5 20 pr. Usds. dkd. erh. — Pfiffikus: Mk. 3 10 Rb. 1. Qu. erh. Bstllg. vor 9 Wochen an G. abg. nebst einer Nummer, die Sie übrigens nicht reklamirten. — F. Th. Carouge: Fr. 2 — Rb. 1. Qu. u. Fr. 10 — à Cto Lesekl. Prs. erh. Bfl. Weiteres. — H. Fr. Zch.: 20 Cts. Portovergtg. erh. — Claus Groth: Bfe. v. 15/1. kreuzten. Gzrch. mit Mk. 50 80 gutgebr. — Rother Hahn: Adr. notirt. Ansichtes erw. — Zoroaster: †bd. dkd. erh. — Marius: Alles erh. Qttg. genannten Betrags siehe Bfkst. 3.

Quittung der Eingänge ab 14/1. (incl.) in Nr. 5.

Anzeigen.

Im Verlag der Mitgliedschaft deutscher Sozialisten Zürich erschien und ist durch Unterzeichnete zu beziehen:

Acht Opfer des Klassenhasses.

Leben und Sterben der verurtheilten Chicagoer Arbeiterführer.

Preis: 30 Pf. — 40 Cts.

Diese Broschüre enthält eine Darstellung der amerikanischen Achtstundenbewegung, der Heumarktversammlung mit dem Bombenwurf, des Prozesses, der Hinrichtung und des Begräbnisses der Chicagoer Arbeiterführer, sowie die Biographie sämmtlicher Verurtheilten.

Bestellungen werden baldigst erbeten.

Volksbuchhandlung.

Durch Unterzeichnete ist zu beziehen:

Warum verfolgt man uns? Zur Naturgeschichte des Sozialistengesetzes.	25	30
John Greis, Republik oder Monarchie? Beantwortet durch Thomas Paine's „Gesunden Menschenverstand".	20	25
K. Frohme, Durch Nacht zum Licht.	30	40
— — Friedliche Entwicklung oder gewaltsamer Umsturz?	20	25

Porto und Versandtspesen außer der Schweiz zu Lasten der Besteller.

Zahlreichen und baldigen Bestellungen sehen entgegen

Volksbuchhandlung
und
Expedition des „Sozialdemokrat".
Hottingen-Zürich.

Paris Das Verkehrslokal des **Leseclubs der deutschen Sozialisten** befindet sich jetzt:

M. Salat, cremier,
5 Rue des Nonnains-d'Yères 5,

wovon die Genossen Notiz nehmen wollen.

Zentralniederlage sozialistischer Schriften in Amerika

(Filiale der Volksbuchhandlung in Hottingen)

empfiehlt sich den Genossen in den Vereinigten Staaten zum Bezug

aller sozialistischen Literatur.

Es wird zu denselben Bedingungen geliefert wie von der Schweiz aus.

Man schreibe für Kataloge an:

A. Höhne, New-York, 184 William Street
care of „New-York Volkszeitung"

Schweiz. Genossenschaftsbuchdruckerei Hottingen-Zürich.